



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Caritasblüten aus der Mission 1932

9 (1932)

Caritasblüten

Nr. 9

1932

Mein Engel wird vor dir hergehen! (2. Mos. 23)



Die Kinder haben Engel, die schützend sie betreu'n,
Dafür noch gute Kinder die Engel oft erfreu'n.
Doch ist nicht auch den Großen ein Engel stets zur Seit'
In allen ihren Freuden, in Kampf und Not und Streit?
Gewiß bei jedem Menschen bleibt treu er bis zum Grab,
Doch leider wendet mancher sich von dem Engel ab
Und achtet nicht der Worte, die Gott, ihn mahnend, spricht:
„Hab acht auf meinen Engel, verschmähe ihn doch nicht.
Und wenn du Sünde tuest, er wird dir nicht verzeih'n,
Denn in ihm ist mein Name, den darfst du nicht entweih'n.
Doch hörst du seine Stimme, und tust du, was ich will,
So schlag' ich deine Feinde, sind ihrer noch so viel.“ M. S.

Der erste Eindruck von Süd-Afrika

Die Mai-Nummer der Caritasblüten stellte unsern lieben Lesern und Leserinnen die nach Süd-Afrika reisenden Schwestern vor. In Begleitung der ehrw. Mutter M. Germalina, Provinzialoberin von Süd-Afrika, traten wir unsere große Reise an. Gott Dank, die Fahrt verlief recht gut. Schaukelte der Dampfer auch manchmal, so gab es doch keinen Sturm. Keine Schwester wurde ernstlich seekrank. Die 6 Priester an Bord konnten täglich die heilige Messe lesen, und wir hatten das Glück der täglichen heiligen Kommunion. Am 25. Mai landeten wir glücklich in Durban und wurden in Mariannahill mit Schwesterlicher Liebe empfangen. Wir fühlten uns gar bald daheim. — Wohl klingt die Zahl 14 Schwestern recht ansehnlich, allein was ist das für das große Missionsgebiet von zirka 38 Stationen. Immer mehr lichtet der Todesengel die Reihen treuer Arbeiterinnen im Weinberge des Herrn. Vielen derselben war es vergönnt, 30 bis 40 und mehr Jahre unermüdetlich sich selbst vergessend zu schaffen und zu leben für das Heil unsterblicher Seelen im Heidenlande.

Es ist ergreifend zu sehen, wie treue Pflichterfüllung die meisten der älteren Schwestern noch auf ihren Posten aushalten läßt. Es ist Zeit, daß junge Kräfte in die Scharen der tapferen Missionarinnen sich einreihen und denselben die Arbeit abnehmen. Wer will uns helfen? Ist niemand, der sich unseren Reihen anschließen möchte? Möchten auch wir den Opfermut unserer lieben Vorgängerinnen anstreben und uns zur größeren Ehre Gottes hinopfern für das Heil der Seelen.

Niemand wolle sich durch schreckhafte Vorstellungen vom Missionsberuf abhalten lassen. Süd-Afrika braucht sich niemand als das Land der Löwen, Tiger und Hyänen vorzustellen. Es ist bereits zu weit in der Kultur vorangeschritten, als daß diese noch überall haufen könnten. Also, ihr lieben Angehörigen, nur keine Sorge. Wir müssen gestehen, daß wir sehr überrascht sind von dem Fortschritt der Kultur. Wo vor 50 Jahren noch Urwälder waren, sind jetzt Schulen und Kirchen. In Tageschulen, Boardingschulen, höheren Schulen, Industrieschulen finden die Eingeborenen Gelegenheit, ihren Wissensdrang zu befriedigen. Im armen Missionskirchlein oder in einer stattlichen Kirche findet der Eingeborene seinen eucharistischen Herrn und Gott, der seine Schäflein weidet und das Werk segnet. Doch man sagt uns, daß es noch manche Gegenden gibt, weite Strecken, wo die Heiden den lieben Gott noch nicht kennen.

Die Gegend hier ist sehr schön, aber das nicht allein, auch die Eingeborenen machen auf uns den besten Eindruck. Mit Unrecht legt man ihnen in Europa den Namen „Wilde“ bei. Nein, das sind keine Wilden. Mag sein, daß dieser Name vor einigen



Iconleihnamsprozession in Mariannhill. Der hochw. Herr Bischof erteilt den Segen mit dem Allerheiligsten.

Jahrzehnten eine Berechtigung hatte, jetzt trifft er nicht mehr zu. Liebe und Geduld haben, wie man wohl sagt, aus einem Löwen ein Lamm gemacht. Der Eingeborene ist wohl ein Naturkind, kann aber ebenso geschult werden wie der Europäer.

In religiöser Hinsicht boten uns die Eingeborenen ein recht schönes Bild am heiligen Fronleichnamsfeste. Tage vorher halfen die schwarzen Hände fleißig bei der Arbeit, um Kränze und Girlanden zu winden, die dann an großen Triumphbogen prangen sollten. Andere trugen Palmen und grüne Zweige aus dem nahen Wald herbei, um die Altäre zu zieren. Die ganze Straße glich einer Allee junger Bäumchen. Der eucharistische König sollte diesen Weg ziehen. So emsig bei der Arbeit, so ruhig und gesammelt waren sie beim Gottesdienst.

Als am hochheiligen Fronleichnamsfeste der hochw. Herr Bischof um 9 Uhr zelebrierte, war die Kirche gedrängt voll. Der hochw. Herr und noch ein Priester hatten fast zwanzig Minuten lang die heilige Kommunion auszuteilen, trotz der späten Stunde des Gottesdienstes und der darauffolgenden Prozession. Dabei kamen die Eingeborenen zum Teil stundenweit her und auf Wegen, die nichts weniger als leicht sind. (Die Zöglinge und die Christen von der Nähe kommunizieren in den Frühmessen.) Unverdroffen hielten sie aus, bis die Prozession beendet war; es wurde 1 Uhr. Schön war es, wie die schwarze, lange Reihe dem eucharistischen Heiland das Geleite gab. Die Musikkapelle, Marianische Kongregation, Frauenverein usw., alles war vertreten. Eifrig und ehrfurchtsvoll wurde gebetet, feierlich war der Gesang und alles stimmte zur Andacht. Wirklich, manche in unserm Vaterlande werden beschämt von den Schwarzen. Wie viel wird da oft geplaudert während der Prozession, das sah man hier nicht.

Am Freitag nach der Fronleichnamsoktav wurde das Fest des heiligsten Herzens Jesu ebenso feierlich begangen. Über die Ursache dieser besonderen Feier werden wir in der nächsten Nummer ausführlich Bericht geben.

*So arm an Licht ist keines Menschen
Leben, daß nicht ein mal eine Feier-
stunde ihm den Alltag verklärt!
Daß nicht durch seine dunkelsten
Seelennächte noch ein Sonnentraum
von Glück und Gnade und himm-
lischem Palmenrauschen weht!*

Henriette Brey.

Das Vaterauge

Wie ein Kind in Mutterarmen
Ruh' ich in des Schöpfers Huld;
Zürnend hat er noch Erbarmen,
Mit dem Staub trägt er Geduld.
Ob sich denn Gefahren türmen,
Mich bedrohend Tag und Nacht,
Sicher steh ich in den Stürmen,
Weil des Vaters Auge wacht.

Drücken mich der Erde Leiden,
Siecht dahin der Leib in Schmerz,
Seh' ich meine Lieben scheiden,
Fühlt vereinsamt sich das Herz;
Dann will ich in Tränen stehen:
Herr, das Opfer sei gebracht!
Laß mich nur nicht untergehen,
Zeige, daß dein Auge wacht.

Wird die Pflicht zu schwerer Bürde,
Drückt nieder ihr Gewicht,
Daß ich an ihr untreu würde;
Wanken will ich dennoch nicht.
An der Liebe heil'gen Glut
Wird mein Eifer angefaßt,
Und das Ubel wird zum Guten,
Weil ein Vaterauge wacht.

Will der Teufel mich bedrücken,
Tobt in mir der Sünde Lust,
Sucht die Welt mich zu umstricken,
Seufzt im Kampf die bange Brust;
Dennoch darf ich nicht verzagen,
Eitel ist der Feinde Macht,
Kann ich nur vertrauend sagen:
Gottes Vaterauge wacht.

Will Verzweiflung mich umgarnen,
Fühl ich schon der Hölle Wurm,
Schwindet Hoffnung auf Erbarmen,
Droht Verderben mir der Sturm;
Dann will ich den Blick erheben
Durch die unheilsschwarze Nacht
Auf zum Himmel; — Kraft wird
Er, des Vaterauge wacht. [geben

Und wird mir der Ruf erschallen,
Daß ich komme zum Gericht,
Dann wird Satan mich anfallen;
Aber siegen soll er nicht!
Denn mit mir der Starke streitet,
Der die Schwachen siegen macht;
Sterbend dann vom Munde gleitet:
„Dank dem Auge, das gewacht!“

3

Maria Celeste

Lourenco-Marques

Raum waren die letzten Segenswünsche zum neuen Jahr ausgesprochen, da hielt auch schon der unerbittliche Tod seinen Einzug. Er griff mit eisigkalter Hand in einen Familienkreis, über dem nur steter blauer Himmel und strahlender Sonnenschein zu lächeln schien, und holte sich am Sonntagabend, dem 10. Januar, Maria Celeste, das einzige, von seinen Eltern vergötterte Töchterchen eines portugiesischen Offiziers und seiner Gemahlin.

Maria Celeste ist nur 8½ Jahre alt geworden. Noch 14 Tage vorher hatte sie trotz der Ferien bei Schwester Speranda Klavierstunde, und deshalb kam uns die Todesnachricht so unerwartet. Die Blinddarmoperation war zu spät ausgeführt worden, und so war keine Rettung für das blühende Menschenleben.

Maria Celeste war keine Heilige, aber sie stand uns näher als andere Kinder und wird allen Schwestern des Collegio Europeu in Lourenco Marques unvergeßlich bleiben.

Im Alter von fünf Jahren brachte der Vater sein Töchterchen in „die große Schule“; denn in den Kindergarten wollte Celeste nicht. Die ersten Wochen mögen dem an Freiheit gewöhnten Kinde recht hart vorgekommen sein; denn in jeder Pause stand es mitten im Garten, den Hut auf dem Kopf, die Tafel krampfhaft in der Hand haltend.

Bald gewannen alle die Kleine mit den sinnenden Augen, dem freundlichen, von dunklen Locken umrahmten Gesichtchen und den hübschen, von der Mutter mit Geschmack und Liebe gefertigten Kleidchen, lieb. Nur schwer wollten die Anfangsgründe des Rechnens und Lesens in den krausen Kopf. Aber desto besser verstand Maria Celeste die ihm so neuen, ewigen Wahrheiten: daß es einen Gott gibt, daß man ihn lieben, ihm dienen, zu ihm in den prachtvollen Himmel kommen kann, und daß man getauft sein muß. Ach, und Celeste war ja noch nicht getauft. Da hatte das sonst so wunschlose Kind, dem ja alles gewährt wurde, einen großen Herzenswunsch. Es möchte getauft, es möchte auch ein Gotteskind werden. Mit den Jahren wuchs die Sehnsucht, und endlich getraute sich Celeste, den Eltern ihr Geheimnis zu offenbaren und um die Erfüllung zu bitten.

Strahlend vor Freude erzählte Celeste den Schwestern, daß die Eltern ihre Einwilligung zur Taufe gegeben hätten, daß sie nur noch etwas warten solle. Monate vergingen, und mit lieblicher Treuherzigkeit wußte sie uns immer andere Gründe zu erklären, die die Taufe noch verzögerten. Einmal jedoch schien es Ernst zu werden; denn der Pate, der aus Portugal kommen sollte, war angeblich schon auf dem Schiff. Aber auch dieses Mal wurde nichts aus der Taufe, trotzdem Celeste schon Unterricht erhalten hatte. Doch sie versagte nicht. Abermals vergingen Monate, und die Sehnsucht nach der Kinderschaft Gottes wurde immer größer. Ein anderer Pate wurde bestimmt, aber auch dieser mußte erst mit dem Schiff kommen. Wir baten inzwischen Celeste, ihre Eltern zu ersuchen, ihren elfjährigen Bruder, der zum Gymnasium geht, auch taufen zu lassen. Unter dem Vorwande, daß der Junge keine Zeit habe und zu viel studieren müsse, wurde diese Bitte abge schlagen. Endlich war der Pate für Celeste gekommen und hatte im Pracht-Hotel Polana Wohnung genommen. Der langersehnte Tag der heiligen Taufe und der ersten heiligen Kommunion nahte endlich. Wir alle fühlten mit dem Kinde die Freude, daß der böse Geist nun ausfahren und Raum geben müsse dem Heiligen Geist. O, diesen wollte Maria Celeste ja nie vertreiben, sie wollte ihn behalten, nachdem es

ihr so viel gekostet hatte, ihn in ihr Herz zu bringen. Zu den Tauffeierlichkeiten hatten sich Vater, Patin und Pate und einige Offiziere eingefunden; die Mutter und der Bruder waren ferngeblieben.

Und was hat das glückliche Kind dem lieben Gott nach der heiligen Taufe und dem lieben Heiland nach der ersten heiligen Kommunion gesagt? — Gewiß nicht viele Worte; aber ein



Katholische Kathedrale in Lourenco-Marques.

Herz, überfließend vor himmlischer Glückseligkeit, nun ein Kind Gottes zu sein, das brachte Maria Celeste ihrem Schöpfer entgegen, und zwei inhaltreiche Bitten, wie die Schwester sie gelehrt hatte, trug sie dem göttlichen Kinderfreund immer und immer wieder vor: „O süßester Jesu, gib mir die Gnade, Dich niemals durch eine schwere Sünde zu beleidigen; ich will lieber sterben. Schenke mir einen guten Tod!“ — — —

Maria Celeste war, wie kein anderes Kind, bemüht, unserer Schule Schülerinnen zuzuführen. Schon oft Monate

vorher zeigte sie die Ankunft neuer Kinder an. Wenn wir sie dann manchmal neckisch fragten, ob ihre Freundinnen denn noch nicht kämen, antwortete sie ganz treuherzig: „Ja, bald kommen sie“; und sie kamen dann auch bald.

Maria Celeste wurde des Morgens um 8 Uhr vom Vater mit dem Auto gebracht und des Nachmittags um 4 Uhr geholt. Die Mittagspause von 11½ bis 2 Uhr verbrachte sie im Garten unter den hohen alten Tropenbäumen, unter denen zwei große und mehrere kleine Tische mit Bänken stehen für jene Kinder, welche wegen zu weiter Entfernung oder der glühenden Mittagshize nicht nach Hause gehen. Für diese Kinder wird das Essen gebracht und von den schwarzen „Kapazes“ recht zierlich gedeckt und serviert. Auch Celeste aß all die Jahre im Garten. Ein Bursche, der gute Louis, stand jeden Mittag bei Schulschluß bereit, um seiner kleinen Herrin aufzuwarten, die sich dann mit der Würde einer Königin bedienen ließ. Nach dem Essen spielte sie gewöhnlich mit den kleinen Zwillingen eines Offiziers, die ihre große Spielgefährtin nach den Ferien gewiß sehr vermissen werden. Das neue Schuljahr beginnt am 1. Februar. Celeste starb in den Ferien, die zwei Monate dauern. Sie war so oft eine kleine mütterliche Freundin für die neuen ABC-Schützen, denen die ersten Schultage endlos vorkamen, und ratend stand sie, die Achtjährige, den Sechs- und Siebenjährigen liebevoll zur Seite.

Maria Celeste ließ uns an ihren großen und kleinen Freuden teilnehmen, und deshalb stand sie uns so nahe. Sie zeigte uns das kostbare Bildchen von Murillo, das ihr der Pate geschenkt hatte. Noch nach Weihnachten brachte sie, als sie zur Klavierstunde kam, eine der vier schönen Puppen mit, um sie den Schwestern zu zeigen, und mit patriotischer Genugtuung konstatierten wir: „Deutsche Ware!“

Die schwarzen Soldaten hingen mit großer Liebe an dem lockigen Töchterchen ihres Offiziers und wären gewiß für sie durchs Feuer gegangen. Im ersten Schuljahr sah man das Kind öfters über den Gartenzaun gucken, wenn Soldaten vorbeimarschierten; es wollte nur sehen, ob es nicht einen von den bekannten erspähen konnte, um ihm einen freundlichen Gruß zuzuwinken. Auch wandten sich die schwarzen Burschen an ihre kleine Herrin, um Bücher zu erhalten. Celeste kaufte sie dann in der Schule, und, weil sie öfters mit diesem Anliegen kam, sagte sie jedesmal, wie zur Entschuldigung, den Namen hinzu: „Irma (Schwester), ich möchte gern ein Buch für den Louis kaufen“, oder: „dieses Buch ist für Joaquim“ usw.

Sie war kräftig entwickelt und sah wohl zwei Jahre älter aus, als sie war. Des Nachmittags hatte sie manchmal Fieber

dann weinte sie etwas, legte den Kopf auf die Bank und schlief ein. Oder, wir telephonierten dem Vater, der sein Töchterlein gleich holte. Aber den folgenden Morgen war es regelmäßig wieder in der Schule.

Kürzlich fühlte Celeste Beschwerden, aber sie wollte sich nicht zu Bett legen, sondern durch Spielen die Schmerzen betäuben. Deshalb wurde sie zu spät, erst am Donnerstag nachmittag, ins Hospital eingeliefert, und noch um 9 Uhr abends wurde die Operation vorgenommen. Doch es war schon alles in Eiter übergegangen. Sehr viele Schmerzen hat das Kind nicht gehabt, aber furchtbares Fieber und einen brennenden Durst, so daß die Lippen ganz aufgerissen waren. Die Mutter wachte Tag und Nacht am Bette ihres Lieblings, bis er am Sonntagabend den Geist aushauchte, die eine Hand vom Vater kraftvoll umspannt, die andere vom Mütterlein innig umfaßt.

Als man uns am Montagmorgen das Verschneiden dieses Lieblings telephonierte, waren wir wie aus den Wolken gefallen. Wie schon gesagt, stritten unsagbare Wehmut und übernatürliche Freude um die Oberhand. Am meisten bedauerten wir natürlich, daß es uns nicht vergönnt gewesen war, einen Priester zu benachrichtigen; denn die Eltern kennen das ja nicht. Wie leicht hätten wir einen Reueakt mit dem schwerkranken Kinde beten und ein Sterbekreuz ihm in die zitternden Hände geben können! Maria Celeste war zweimal mit den Schulkindern zu den heiligen Sakramenten gegangen, das letztemal gerade vor den Ferien. Ihren sonntäglichen Pflichten durfte sie nicht nachkommen. War es da nicht besser, der liebe Gott pflanzte das zarte Blümchen in seinen Himmelsgarten?

Das Begräbnis fand am selben Tag nachmittags um 5 Uhr statt. Wegen der großen Hitze (34—36° C. im Schatten) bleiben die Leichen nicht lange über der Erde stehen. An der Beerdigung nahm keiner von der Familie teil; der Schlag hatte sie zu tief getroffen. Da gerade Ferien sind, konnten wir natürlich in den paar Stunden nicht alle Schülerinnen zusammenbekommen. Die sich in der Schule eingefunden hatten, wurden von drei Schwestern begleitet und gingen direkt hinter dem Leichenauto her. Dem allgemeinen Gebrauch folgend, widmeten wir der teuren Verstorbenen zwei gemachte Kränze mit großen Schleifen, die die Aufschrift trugen:

A nossa querida Condiscipula
Maria Celeste
Ultimos Adens das Alunas do Colegio Europeu
und

A nossa querida Aluna

Maria Celeste

Saudades sem fun das Irmas do Colegio Europeu.

Die gemachten Kränze und Sträuße sind oft sehr kostbar und meistens unter Glasschutz. Lebende Blumen werden wohl ins Grab geworfen, aber nicht auf dasselbe gelegt; denn in einer Stunde würden sie in der Gluthitze vollständig vertrocknet sein.

Gottes Wege sind nicht unsere Wege, aber immer sind sie wunderbar und anbetungswürdig. Hatte der liebe Gott nur mit der kleinen Celeste seine besonderen Absichten? Wird ihr Hinscheiden nur ein unerseßlicher Verlust und eine unausfüllbare Leere im Familienkreise sein? —

B

Höhenluft

Von Schw. M. Engelberta

B ich sitze in der schönen Missionsstation „Bura“ im Hochgebirge, umgeben von den Bura-Bergen, die „Schweizer Alpen von Ost-Afrika“ genannt, weil sie auch tatsächlich mit denselben große Ähnlichkeit aufzuweisen haben. — Wie eine stille Insel des Friedens liegen die weißgetünchten Missionshäuschen um das traute Kirchlein herum, inmitten der dunklen Palmen, mächtigen Mangobaum-Alleen und den süßduftenden Rosenbüschen, welche gleichsam wie ein lieber Gruß aus der europäischen Heimat für uns sind; denn außer ihnen ist alles rings umher echt ost-afrikanisch, wild und hochromantisch.

Rosen, rot wie Blut und weiß wie der Schnee, schmücken auch das anmutige Bild unserer lieben Frau vom heiligsten Herzen Jesu, welches in dem Fremdenzimmerchen über dem Tische hängt. Zum Fenster herein strömt süßer Rosenduft und freundlich grüßen die hohen Berge mit ihren felsigen und grünbewachsenen Gipfeln herein. Unzählige Hütten und Häuschen der Eingeborenen hängen wie Schwalbennester an den Berg-
halden.

In der nächsten Umgebung der Mission, welche von zwei seeleneifrigen Missionaren, Vätern vom Heiligen Geist, betreut wird, sind viele kleine und größere Christendörflein entstanden. Es wohnen etwa 4000 Christen hier, und 600 Kinder, Knaben und Mädlein, besuchen die Schulen. Etwas abseits und höher gelegen sieht man die Hütten der Heiden, bienenstockähnlich erbaut. Mehr als 30 000 Wataita wohnen da oben. Unermüdlich besucht der Missionar dieselben und klettert die be-

schwerlichen Pfade hinauf. Nicht selten besuchen auch die Missionsschwwestern die armen Kranken in diesen Hütten, und gerade durch diese liebevolle Pflege und Hilfe mit Arzneien kommen die Heiden in immer nähere Verbindung mit der Mission.

Den ganzen lieben Tag hört man helle Kinderstimmen aus den sieben Schulräumen erklingen. Es sind dies kleine Häuser und Hütten, worin fleißig Schule gehalten wird. Drei Schwestern, Mutter Rosalina, Schwester Juditha (geprüfte Lehrerin) und Schwester Cäciliana widmen sich mit allem Eifer dem Schulunterrichte und haben, Gott sei Dank, gute Erfolge aufzuweisen. Auch Haushaltungsunterricht in allen Fächern, in



Buraberg, viele Hütten der Eingeborenen ringsherum.

Waschen, Bügeln, Nähen, Kochen, letzteres wird von Schwester Borgia erteilt, erhalten die Mädchen, ja selbst Drill, Spiel und Gesang haben keine unbedeutende Nummer in den Schweizer Alpen von Ost-Afrika.

Frische, talentvolle schwarze Kinder sind es, die in der Freiheit aufgewachsen, von der Höhensonne und Höhenluft der Berge bestrahlt, gesund und munter sind und große Lust und Liebe zum Lernen mitbringen.

Der Anfang war freilich sehr hart und schwer, aber jetzt scheint alles mit der Hilfe Gottes überwunden zu sein, da die Häuptlinge selber für die Schulen sich geneigt zeigen und dem Fortschritt huldigen.

So ist also mit dem Segen Gottes, der den Fleiß der eifrigen Missionare und der guten Schwestern reichlich betaut hat, auch in den höchsten Regionen der „Bura“-Berge das Christentum

und die Zivilisation eingezogen und läßt auf gute Früchte für die Zukunft hoffen.

Wahrlich, wenn man so Stunden und Stunden lang durch die weite, wilde Steppe mit der afrikanischen Eisenbahn fährt, den nackten Heiden allenthalben begegnet und von ferne die lange Bergkette der „Bura-Alpen“ sieht, da vermutet man nicht, daß selbst so hoch da oben schon so viel Christentum zu finden sei.

Es war eine herrliche klare Sternennacht. Unzählige flimmernde Sternlein blickten, gleich Engelaugen, auf die traumselige Steppe hernieder, und sie redeten eine Sprache, die mir unvergeßlich bleiben wird. Ja, herrlich war jene wundervolle Sternennacht — vom Eisenbahnabteil aus gesehen, als ich mit Mutter Provinzialin durch die wilde Steppe reiste, über Voi, eine Eisenbahn-Haltestelle, bis nach Bura: unten, alles dunkel, die weite Steppe und die Zwergpalmen, vom Mondenglanz und Sternenschimmer übergossen, wie Gespenster. Droben der dunkle Himmel, das strahlende Sternengewölbe, das so milde und freundlich herniederschaut. „Die Himmel erzählen von der Herrlichkeit Gottes!“ Diese Worte, wie oft hatte ich sie schon in den Psalmen gebetet, aber in dieser Sternennacht, da erweckten sie die Saite des Heimwehs nach dem Vaterlande, wo alle diejenigen weilen, die schon lange vorangegangen. — —

Luiße Hensels tröstliches Gedicht kam mir unwillkürlich in den Sinn:

„Senkt nächtlich seine Seraphsflügel
Der Friede übers Weltenreich,
So denkt nicht mehr auf meinem Hügel,
Denn von den Sternen grüß ich euch!“

Wie muß der Ort aussehen, den der erfinderische, allmächtige, allgütige Geist Gottes, der die Liebe zu uns armen Menschen in Person ist, mit eigener Hand ausschmückt, um seine Lieblinge ewig darin glücklich zu machen. Wahrlich, wenn eines unserer Lieben von uns scheidet, so darf uns diese Nachricht nicht wie ein verwundender Stich ins Herz hinein treffen, — wir sollen uns nur freuen, daß einem lieben Freunde der lang-ersehnte Herzenswunsch, das Streben eines ganzen Lebens, endlich in Erfüllung gegangen. „Denn, von den Sternen grüß ich euch!“ —

Nach dieser tröstlichen Betrachtung im Zuge schlummerte ich ein. Als ich erwachte, war es heller Morgen; Mutter Ubalda saß mir gegenüber und betete bereits an ihrem Rosenkranz.

Zum Fenster hinaussehend, gewahrten wir im frischen Steppengrün weidende Antilopen, Steinböcke und noch mancherlei anderes Rotwild. Mutter Ubalda sah selbst auch ein paar Hyänen laufen. Steppenland und wieder Steppenland, sonst gibt es hier nichts zu sehen am Fuße der Bura-Bergketten,

und dann eine Unzahl Heiden vom Wataita-Stamme, noch meist in ihrem Urzustande.

Doch halt, ein Erlebnis aus Bura habe ich noch nicht berichtet, und zwar etwas, was man sonst nicht alle Tage sieht. Also heraus damit! Was man gehört und gesehen hat, soll man nicht in sich selbst verschließen; ich machte nämlich eine ehrenwerte Bekanntschaft mit einem philosophischen Esel. Es war ein Esel höheren Ranges, nämlich, der Kloster-Missions-Esel von Bura.

Während Mutter Ubalda mit Schwester Oberin Rosalina in Haus und Garten alles besichtigte, war meine Wenigkeit in der schönen Allee, der Kirche entlang, auf und ab gewandelt, ganz vertieft in der Anschauung der reizenden Gebirgslandschaft. Da, auf einmal hörte ich eine heisere Stimme vom Weideplaz her und sah in ein paar große Augen, ach, so traurige, melancholische Augen. Ach, was fehlte nur dem armen Graurock, daß er mich gar so flehend ansah? — Auf seiner hohen Stirne war eine tiefe Denkerfalte; jetzt kam er ganz vertrauensvoll näher zu mir heran, — offenbar, er wollte etwas — aber was? — Ich fand sein Anliegen noch immer nicht. Je näher er zu mir kam, desto mehr trat ich zurück; denn, wie gesagt, es wurde mir etwas bange vor dem außergewöhnlichen, philosophischen Esel. — Aber, jetzt betrachtete ich ihn mir genauer, nicht nur seinen grauen Kopf und die fast weinenden, melancholischen Augen, sondern ihn selber ganz und gar. Nun stieg aber mein Staunen und Mitleid aufs Höchste; denn, hört nur, liebe Leser, der philosophische Esel hatte Hosen an. Vorderbeine und Hinterbeine staken in schmutzigweißen Bein Kleidern. Das vordere Paar war noch aufgebunden, das hintere Paar hing teilweise herunter und mochte ihm sehr unbequem sein — deshalb der bittende, melancholische Blick — das zutrauliche Nähertreten; — aber ach, er war an die Unrechte gekommen — der arme, gute Esel, — denn ich war nicht die mutige Persönlichkeit, die es gewagt hätte, ihn von der lästigen Hose zu befreien. Dafür kannte ich ihn noch zu wenig. So lief ich dem armen, hilfeschuchenden Esel aus dem Wege. Um aber meinen Fehler gutzumachen, teilte ich der Schwester Oberin diese Begegnung mit dem bekleideten Esel mit, damit sie ihm die ersehnte Erlösung von der lästigen Hose brächte. Sein Herr aber, der hochw. Vater Missionar, hatte ihr befohlen, dem armen Esel, welchen die Moskitten an den wunden Beinen so arg plagten, diese Hosen zu machen. So konnte ich dem philosophischen Esel weder direkt noch indirekt Hilfe verschaffen, was mir heute noch leid tut.

B

Ein mohammedanischer Festtag

Zanzibar

Mer kennt die Völker, zählt die Namen, die gastlich hier zusammenkamen“, so könnte man mit Recht von Zanzibar, dem reizvollen Eiland an Afrikas Ostküste, sagen. Fast alle Nationen sind auf diesem Fleckchen Erde vertreten, das in der Breite kaum 21 Meilen mißt und noch nicht dreimal so lang ist. Neben den eingeborenen Schwarzen sieht man Araber und Indier, Perser, Japanesen und Chinesen, Leute von den Comoren und Seychellen, sowie von Ceylon. Auch Europa ist gebührend vertreten. — Unter den religiösen Kulturen ist der Islam vorherrschend, und dessen Gründer Mohammed ist bei seinen Anhängern, seien es nun Araber, oder Indier, oder Schwarze, heute noch eine hochverehrte Persönlichkeit. Das zeigte so recht die Feier seines Geburtsfestes, Manlidi genannt, nach mohammedanischer Zeitrechnung am 12. Rabi' El-Usawal. Dieser große Festtag der mohammedanischen Welt ist nach unserm Kalender ein bewegliches Fest, das nicht auf einen bestimmten Tag fällt, da die Mohammedaner die Zeit nach dem Mond rechnen und das Mondjahr kürzer ist als unser Sonnenjahr.

Auf dem großen Sportplatz Muazi Moja wurden schon lange Vorbereitungen zum Feste getroffen. Der Tag selbst brachte die ganze Insel auf die Beine.

Am Vorabend kündigten 21 Kanonenschüsse „den Geburtstag des heiligen Propheten“ an. Das versetzte die Seinen in die rechte Feststimmung, wie uns Christen der Klang der Weihnachtsglocken am Heiligen Abend. Während des ganzen folgenden Tages waren die Straßen Zanzibars außerordentlich belebt. Tausende waren herbeigeeilt von allen Teilen der Insel, ja selbst von der Nachbarinsel Pemba und von Städten des festen Landes wie Tanga und Mombasa. Kurz nach 8 Uhr abends bewegte sich ein Strom von Menschen zum Festplatz Muazi Moja. Der weite Platz bot einen überwältigenden Anblick. An Beleuchtung und Ausschmückung hatte man unter höchsteigener Leitung des Prinzen Abdulla, des Sohnes des Sultans, das Bestmögliche geleistet. Triumphbogen mit Inschriften, Palmzweige, wehende Fahnen, Hunderte von vielfarbigen Lichtern, alles überspannt vom prächtigen südlichen Sternenhimmel, verwandelten den Platz in ein Märchenland. Eine 4000köpfige Menschenmenge erwartete, teils stehend, teils am Boden sitzend, die Ankunft Sr. Hoheit, des Sultans Khalifa und seiner Gäste, unter denen sich an erster Stelle Se. Erzcellenz der Britische Präsident mit seiner Familie befand.

Punkt 10 Uhr erschienen die hohen Herrschaften, worauf die gewaltige Volksmasse sich zum Willkomm erhob. Die Knaben der Regierungsschule sangen das Begrüßungslied, und

der Sultan begab sich mit seiner Begleitung zu den eigens für sie errichteten Plätzen in einem mit heiligen Sprüchen geschmückten Zelt. Da stand geschrieben:

Mohammed, den Propheten Gottes,
Allah segne ihn und seine Nachkommen."

Auch an andern Zelten prangten Inschriften zum Lobe Mohammeds. Sie mögen, ins Deutsche übersetzt, etwa lauten: „Er erwarb die höchste Verehrung durch seine Vollkommenheit. Er verscheuchte die Finsternis der Welt durch seine Gnade. Ausgezeichnet waren alle seine Fähigkeiten. Bittet um Segen für ihn und seine Nachkommen.“

Nun begannen die Rezitationen. Zuerst wurde eine Stelle aus dem Koran, dem hl. Buche der Mohammedaner, vorgelesen. Dann folgten Rezitationen, die Geburt des Propheten beschreibend, und mit einem kurzen Überblick über sein Leben und Wirken. Darin hieß es u. a.:

„Seine Botschaft ist weltumfassend, und seine Lehre ist berechnet, allüberall die menschlichen Fähigkeiten zur Entfaltung zu bringen. Der große Prophet entfernt durch seine Lehre alle nationalen Vorurteile und legt den Grund zu einer Naturreligion, dem Islam mit seinen Grundsätzen von einer Universal-Verbrüderung. Nationalität ist kein Maßstab der Größe, sondern der höchst ehrenvolle Mann vor dem Angesichte Gottes ist der, der am reichsten an Tugend ist.“

So oft der Name des „Propheten“ genannt, oder ein bedeutendes Ereignis aus seinem Leben erwähnt wurde, brach die ganze Versammlung in Segenswünsche aus.

Den Höhepunkt erreichte die Feier, als die Menge sich erhob, um ihrem geliebten Propheten ihre Grüße zu entbieten, ihm, der im Koran bezeichnet wird als „die Barmherzigkeit aller Nationen“. „O Ihr, die Ihr glaubt, fleht um göttlichen Segen für ihn und grüßt ihn mit gebührender Verehrung!“

Nun wurden die Versammelten mit wohlriechendem Rosenwasser besprengt und wurden Silberschalen mit brennendem Rauchwerk rundgetragen, worauf alle ihre Plätze wieder einnahmen. Auch eine kleine Erfrischung wurde verabreicht, erst dem Sultan und den Ehrengästen und dann allen Erschienenen.

Nach der Fortsetzung der Rezitationen wurden gegen 11¼ Uhr die Schlußgebete gesprochen.

Nun wurde dem Sultan und seinen Gästen für ihr Erscheinen herzlichst gedankt, worauf diese sich entfernten, begleitet von den Abschiedsgrüßen der Schulknaben, und so erreichte die Feier ihr Ende.

Wie hier, so zeigen die Mohammedaner bei allen ihren religiösen Übungen einen Eifer und eine Begeisterung, die auch einem Christen gut stehen würden. Wenn sie doch mehr ge-

neigt wären, ihrem Irrtum zu entsagen und sich Christum zuzuwenden, den sie wohl kennen, aber nur als einen Propheten betrachten, den ihr Mohammed jedoch an Größe übertrifft. Daß sie doch sehend würden und Christum erkennen möchten, ihn, der wirklich und allein die Finsternis der Welt verscheuchte, der die Sklavenketten der Sünde brach und die Menschheit aus der Knechtschaft des Satans heranzuführte in das Licht und die Freiheit der Kinder Gottes, sie emporhob zur heiligsten Verbrüderung als Kinder des einen Vaters im Himmel! Hoffen und beten wir, daß auch für den Islam bald die Gnadenstunde schlage, daß Christus siege, wo jetzt noch Mohammed herrscht.

3

Das geraubte Christenmädchen

Von Schw. M. Evodia, Kiboscho (Ost-Afrika)
(Schluß.)

„Acht volle Jahre“, so sprach der harte Vater, „bist Du mir aus dem Wege gegangen; ja, acht lange Jahre haben wir miteinander gekämpft, und Du hast mich immer besiegt; so, nun ist die Rache mein; Du mußt heiraten, und wenn Du nicht willst, dann werde ich Dich dazu zwingen!“

„Vater,“ erwiderte Theresia, „Vater, ich will und werde nicht heiraten, denn schon längst spüre ich in mir die Neigung zum jungfräulichen Stande, zum Ordensstande. Laß mich ins Kloster, laß mich zurück zur Mission und bringe dieses Opfer!“

Wie ein hungriger Tiger auf seine Beute, so stürzte sich der wilde, harte Vater auf das Kind, packte es, würgte es und schlug es, indem er laut schrie: „Das kann und darf nimmer werden, Du bist jetzt in meiner Gewalt, und niemand, auch Dein Gott nicht, darf Dich meinen Händen entreißen!“

Törichter, verblendeter Heide! Weißt du nicht, daß der liebe Gott Mittel und Wege genug hat, diejenigen zu bekommen, die er von Ewigkeit her zu seinem besonderen Dienste berufen hat? Doch du kennst ihn noch nicht, den guten, großen Gott, der es so gut mit jedem einzelnen meint und auch dich armen, bedauernswerten Sklaven aus der Finsternis und dem Todesschatten des Heidentums entreißen möchte.

Ungefähr 14 Tage später kam der eingeborene Lehrer jenes Ortes zur Missionschwester und sagte, daß Theresias Vater sie rufen läßt. Die Schwester machte sich sofort auf und folgte dem Lehrer. Unterwegs dachte sie, daß er vielleicht doch seinen harten, verkehrten Sinn geändert habe und das Mädchen nicht mehr plagen, sondern es herausgeben werde.

Als die Schwester nach gewöhnlicher Begrüßung sich nach seinem Befinden erkundigte, fragte sie ihn, weshalb er sie

rufen ließ. Die Antwort war, daß er mit der Schwester einen „Shauri“, das ist „eine Beratung“ halten will, ob er denn von der Mission das Heiratsgut für Theresia bekommen würde, welches in 2—3 Kühen und einigen Ziegen bestehe, da sie durchaus keinen Mann haben und zur Mission zurückgehen will. Da die Schwester mit „Nein“ antwortete, so sprach er wütend: „Dann, Schwester, gehe ohne Theresia heim, und nimmermehr erlaube ich, daß das Kind zur Schule und Kirche geht. Ich bringe es nicht übers Herz, soviel Vermögen zu verlieren; und wenn sie nicht heiraten will, dann bringe ich sie mit einem Auto ganz weit weg zu den „Massai-Negern“ in die Steppe, die mir gewiß 15—20 Kühe dafür geben werden.“

Was war nun zu machen? Die Schwester versuchte im Guten, dann im Ernste, ihn auf andere Gedanken zu bringen; doch alles war vergebens. Sie bat den schwarzen Lehrer, ihr doch zu helfen und den Alten zu bewegen, dem Kinde doch wenigstens zu erlauben, in die Kirche und Schule zu gehen. Doch auch der Lehrer richtete nichts aus. Immer wieder sagte der Heide, daß er erst das Heiratsgut von der Mission haben muß und dann das Kind freigebe.

Nun wendete sich die Schwester an die gefangene und so hart bedrängte Theresia, welche laut weinte, daß sie doch selber ihren Vater bitten soll. Sie tat es, ging zu ihm hin, fiel ihm zu Füßen und bat ihn, daß sich ein Stein hätte erbarmen mögen, doch mit der Schwester mitgehen zu dürfen. Sie fügte bei, daß sie ihn jeden Sonntag besuchen und recht für ihn beten werde. Ein kaltes „Nein“ war die Antwort; und dabei blieb es.

Als die Schwester den Heiden fragte, ob Theresia sie ein wenig begleiten dürfe, stimmte er bei; aber nur in Begleitung von ihm selbst, seinem Bruder, seinen drei Frauen und zwei erwachsenen Söhnen, welche mit Speeren und langen Messern bewaffnet waren. Beim Abschied sprach die Schwester der guten Theresia Mut zu und daß sie ihrerseits viel für sie beten werde.

Kurze Zeit darauf sagte der eingeborene Lehrer zur Schwester, daß er mit Theresias Vater abgemacht und von ihm die Erlaubnis erhalten habe, daß das Kind zur Schule und Kirche kommen darf. Der Heide sprach zum Lehrer: „Ich lege mein Kind in Deine Hände, und Du mußt dafür sorgen, daß Theresia jeden Tag wieder hierher kommt; wenn nicht, dann hole ich mir Deine Tochter und Deine vier Kühe, die Du in Deiner Hütte hast.“

„Gott verläßt die Seinen nicht“, heißt ein altes Sprichwort; dieses bewahrheitet sich auch an unserer guten, armen Gefangenen. Wenn sich ihre peinliche Lage auch nicht ganz gehoben hat, so milderte sich doch der Zustand. Fürs Erste

durfte Theresia zur Kirche und Schule kommen, und zweitens wurde das Heiraten mit dem alten Heiden aufgehoben, weil dessen zwei Kinder krank geworden und somit seine zwei Kühe dem Teufel geopfert und dem heidnischen Zauberer versprochen wurden.

So vergingen drei Jahre. Während der letzten Zeit hatte sie es recht gut zu Hause, und da ihre Mutter schwer erkrankte, so hielt sie es für ihre Kindespflicht, diese zu pflegen und ihr alle Hausarbeit abzunehmen; sie war nämlich das einzige Mädchen und hatte nur größere Brüder. Theresia betete inständig zu Gott um die rechte Standeswahl und besprach sich mit ihrem Seelenführer. Der liebe Gott fügte es, daß sie einen guten, braven Jüngling kennenlernte, der sie zur Ehe begehrte. Nach reiflicher Überlegung und auf Anraten guter, edler Seelen entschloß sich Theresia, den Ehestand zu wählen. Der ehemals so grausame, harte Vater war inzwischen ganz zahm geworden und willigte gern ein. Theresia bereitete sich auf diesen wichtigen Schritt gut vor und eignete sich bei den Schwestern alle guten Eigenschaften einer tüchtigen Hausfrau an. Im Jahre 1928 stand sie als reine, glückliche Braut am Altare im trauten Missionskirchlein zu Riboscho und hat diesen Schritt nicht bereut. Sie ist heute eine tüchtige Hausfrau, hält alles reinlich, besorgt Haus, Hof und Felder und ist zufrieden und glücklich in diesem Stande.

Theresia kann dem lieben Gott nicht genug danken für seine wunderbare Führung, und wenn sie auch nicht Schwester geworden, so hat sie doch das Glück des wahren katholischen Glaubens erhalten. Der liebe Gott hat ihre Ehe mit einem gesunden Söhnchen gesegnet, und Theresia will sich die größte Mühe geben und den lieben Gott innigst bitten, daß er ihr seinen Beistand verleihe, all ihre Kinder recht christlich zu erziehen, auf daß sie brave, brauchbare Menschen werden und dem lieben Gott viel Freude machen.

✠

Aus der ersten Missionszeit

Von Schw. M. Rosa †

II.

Eine Taufe im Kaffernkraal.

Mir ist von einem Christen gemeldet worden“, sagte Pater Superior zu mir, „daß zwei Stunden von hier eine kranke Frau sei. Nehmen Sie ein Schulmädchen, welches den Weg weiß, und gehen Sie hin. Schauen Sie, wie es mit der Frau steht, und wenn Gefahr ist, dann taufen Sie dieselbe.“ Pater Superior mußte nämlich zu einem andern Kranken, in entgegen-

gesezter Richtung. Ich nahm gleich ein Körbchen, holte mir in der Küche noch etwas zum Essen für die Kranke und stieg dann auf das schon bereitstehende Pferd. Das Kind, welches sich angeboten hatte, mitzugehen, kannte sich leider nicht gut aus, und so hatten wir lange zu suchen, bis wir endlich den Kraal fanden. An den vielen Hütten sah ich, daß der Besitzer ein Heide war, der mehrere Weiber hatte; es wurde mir schon etwas unheimlich; denn diese Leute waren uns vollständig fremd. Ich stieg ab und ging von Kraal zu Kraal, aber alles war leer. Im letzten endlich fand ich das kranke Weib mit einem zehnjährigen Knaben, der auf die Mutter achtgeben mußte. Die Arme lag auf einer Matte am Boden, ein Stück Holz unter dem Kopfe. Ich redete anfangs nur über ihren kranken Zustand und bot ihr inzwischen das Körbchen mit den guten Sachen an. Sie war recht dankbar und freute sich sehr über meine Teilnahme. Ihre Krankheit schien mir jedoch noch nicht so weit fortgeschritten, daß schon Todesgefahr vorhanden wäre. Ich konnte mich aber noch nicht entfernen, etwas Unerklärliches hielt mich zurück. Endlich fing ich an, mit ihr über die Taufe zu sprechen, über Himmel und Hölle, und fand, daß ich hier leichtes Spiel hatte. Ich benutzte die Gelegenheit um so lieber, weil niemand mir hindernd im Wege stand: Da ich in der Eile vergessen hatte, das Weihwasser mitzunehmen, sah ich mich in der Hütte um reines Wasser um. Doch nichts war zu finden. Die Kranke schickte nun ihren Jungen mit einem ausgehöhlten Kürbis zur Quelle, um Wasser zu holen. Mit einem kleinen Becher, den ich in der Ecke fand, nahm ich dann das nötige Wasser, um die arme Frau, die es jetzt kaum mehr erwarten konnte, zu taufen. Ich gab ihr den Namen Katharina, um damit meiner Mutter, welche so heißt, eine Freude zu machen. Die Kranke schien nach dieser Handlung so glücklich und ergeben, daß mir diese Mission zu großem Troste gereichte. Sie dankte noch recht herzlich, und ich schied, zu Tränen gerührt, von dieser guten, kranken Dulderin. Als ich draußen mein Pferd bestiegen hatte und eben den Berg hinaufreiten wollte, sah ich von der andern Seite die ganze Gesellschaft von all diesen Kraals heimwärtsziehen. Gott sei Dank, war diese Seele für den Himmel gewonnen, sie konnten sie mir jetzt nicht mehr entreißen. Mit dieser Zuversicht im Herzen ritt ich weiter und kam glücklich nach Hause. Am andern Tage schickte ich die Lehrschwester nach dem Unterricht nochmals hin, um die Neugetaufte noch etwas besser zu unterrichten, damit sie noch mehr Verdienste aus ihrem Leiden ziehen könne. Die Angehörigen waren bei ihrer Ankunft alle zugegen und hatten nichts einzuwenden. Gegen alles Erwarten ging es nun sehr schnell ihrem Ende zu, und ich war nicht wenig erstaunt, als am

nächsten Morgen schon die Leiche gebracht wurde. Es war mir nun klar, warum ich die arme Kranke nicht verlassen konnte, ohne sie zu taufen. Bewundern mußte ich auch diese Heiden, die sonst so gern ihre Toten im Ochsenstall begraben; aus Ehrfurcht vor der Taufe brachten sie, ganz unaufgefordert, die schwere Leiche zwei Stunden weit zu uns, damit dieselbe bei den übrigen Gläubigen auf dem Kirchhof ihre letzte Ruhestätte finden sollte. Gottes Wege sind doch wunderbar! — Möge der liebe Gott diesen armen Leuten den Liebesdienst, den sie einer jungen Christin erwiesen, mit der Erkenntnis des wahren Glaubens belohnen! —

Die neuen Ablässe für den Kreuzweg

Das Fest „Kreuzerhöhung“ erinnert uns an eine der segensreichsten und beliebtesten Volksandachten, welche die Kirche immer wärmstens empfohlen und mit reichen Ablässen versehen hat; es ist die Kreuzwegandacht! Sie führt uns in die Betrachtung des Leidens Christi ein und zeigt den Weg, auf dem wir Trost in unseren Bedrängnissen, wahre Reue über unsere Sünden finden, und auf dem wir lernen, unsere Leiden mit denen unseres Herrn zu vereinigen und große Verdienste für die Ewigkeit zu erwerben. Außerdem können wir durch die Kreuzwegandacht den armen Seelen große Hilfe bringen. (Aus „Acta Apost. Sedis“ Nr. 14 vom 26. Dezember 1931.)

Zur Gewinnung der Kreuzwegablässe ist erforderlich:

1. Daß man, wenn auch nur kurz, das Leiden Christi im allgemeinen betrachte, am besten wohl den Teil, der jeder Station entspricht.

2. Daß man sich von einer Station zur andern bewege. Wenn jedoch in der Kirche der Kreuzweg gemeinsam von den Gläubigen gebetet wird, genügt es, daß die Gläubigen bei jeder Station aufstehen und niederknien. Dasselbe gilt auch für die Ordenskapellen.

3. Daß der Kreuzweg ohne Unterbrechung gebetet werde. Das Anhören der heiligen Messe, der Empfang der heiligen Kommunion oder des Bußsakramentes unterbrechen den Kreuzweg nicht; wohl jede profane, d. h. nicht heilige Handlung.

Da nun im Laufe der Zeit manche Zweifel an der Echtheit der Ablässe aufgetaucht waren, hat der Heilige Vater durch ein Dekret der Pönitentiarie vom 20. Oktober 1931 die bisherigen Ablässe aufgehoben und folgende neue Ablässe verliehen:

1. Alle Gläubigen, die entweder für sich allein oder zusammen mit andern wenigstens mit aufrichtiger Reue und auf die vom Apostolischen Stuhle vorgeschriebene Weise den Kreuzweg beten, gewinnen so oft (toties quoties) einen vollkommenen Ablass, als sie diese fromme Übung verrichten.

2. Einen anderen vollkommenen Ablass gewinnen sie, wenn sie am gleichen Tage, an dem sie den Kreuzweg gebetet haben, kommunizieren, oder wenn sie den Kreuzweg zehnmals gebetet haben und dann innerhalb eines Monats (vom letzten Kreuzweg angefangen) die heilige Kommunion empfangen.

3. Wenn sie aus einem vernünftigen Grunde den Kreuzweg nicht vollenden können, wird ihnen ein unvollkommener Ablass von 10 Jahren und ebenso vielen Quadranten für jede Station zuteil.

4. Die nicht schwer Kranken müssen ein mit den Kreuzwegablässen versehenes Kreuz in Händen halten und andächtig und mit zerknirschem Herzen 20 Vaterunser, Begrüßet seist du, Maria, und

Ehre sei dem Vater beten. Wenn sie aber aus irgendeinem vernünftigen Grund die vorgeschriebenen 20 Vaterunser usw. nicht fertig beten können, so gewinnen sie zwar keinen vollkommenen Ablass, aber doch für jedes Vaterunser mit Begrüßet seist du, Maria, und Ehre sei dem Vater einen unvollkommenen Ablass von 10 Jahren und 10 Quardragen.

5. Die Schwerverkranken brauchen, um einen vollkommenen Ablass zu gewinnen, nur ein dazu geweihtes Kreuz, das ihnen ein Priester oder jemand anders vorhält, mit reumütigem Herzen zu küssen oder auch nur anzublicken und ein kurzes Stoßgebetlein zum leidenden Heiland zu sprechen, z. B.: „Mein Jesus, Barmherzigkeit.“ Dazu hat nun der Heilige Vater die weitere Vergünstigung gewährt, daß sie den vollkommenen Ablass auch dann gewinnen können, wenn sie nicht mehr in stande sind, das Stoßgebetchen zu verrichten.

Auch die Kranken — sowohl die unter Nr. 4 wie die unter Nr. 5 genannten — können den vollkommenen Ablass mehrmals (toties quoties) gewinnen.

Lustige Ecke

In der Geschichtsstunde. Lehrer: „Kaiser Heinrich mußte also in Lumpen gekleidet und barfuß vor Canossa stehen. Was geschah da? Wer weiß es?“

Georg: „Da bekam er Influenza.“

*

Sehr nervös. Arzt: „Warum brennen Sie Licht in der Nacht?“
Patient: „Damit ich sehen kann, wenn es mir schwarz vor den Augen wird.“

*

Klein Annchen ist gefallen und hat ihr Schürzchen recht beschmutzt. Weinend eilt sie zur Mutter und klagt ihr: „Mutter, ich bin ins Gras gefallen.“

„Aber Kind“, meint die Mutter, „wie ist das möglich, dann hättest du dich doch nicht so beschmutzt.“

„Ja, Mutter, das war das Gras, das die Kuh schon einmal gefressen hatte.“

*

Ein kleiner Junge kommt mit zerkraktem Gesicht und zerrissenem Anzug zur Schule. Er wird gefragt: „Warst du wieder bei einer Schlägerei, August?“

„Ach nein“, antwortete der Gefragte, „ich mußte helfen beim Umzug, da mußte ich die Kaze tragen.“

*

„Ach, Mutter, warum regnet es doch immer?“

„Ja, sonst wird die Erde nicht fruchtbar, und die schönen Apfel und Pflaumen und Erdbeeren können nicht wachsen.“

„Ja, Mutter, warum regnet es denn auch auf den Bürgersteig?“

*

„Kannst du mir eine Flüssigkeit nennen, die nicht frieren kann?“

„Ja!“

„Was denn?“

„Warmes Wasser.“

*



F ü r d i e K i n d e r

Von Tante Engelberta

Ghristkindlein hat ein rabenschwarzes, ganz verlassenes Waisenbüblein gebracht, ein armes, armes Kind, welches das traurige Los mit seiner Mutter, welche aussätzig war, im Aussätziigenheim teilen mußte, wo die arme, noch junge Frau starb; mutterseelenallein unter den anderen Aussätziigen mußte es da jetzt leben. Sterbend hatte seine Mutter den kleinen Petri, der vier Jahre alt ist, dem hochw. Vater Missionar übergeben. Händeringend, das heißt, ich muß sagen „armeringend“, denn Hände hatte sie keine mehr, die Finger waren längst total abgefault, hatten sie ihn gebeten, sich ihres verlassenen Waisenkindes anzunehmen.

Petri, ein schönes, lebhaftes Büblein, gesund und stark, kam also gerade vor der Christnacht nach Uru. Gründlich gereinigt, frisch mit einem Hemdchen bekleidet, stand er erstaunt vor dem kleinen Krippchen unter dem Weihnachtsbaum. Da gab's für ihn viel zu sehen, zu staunen und zu bewundern. Seine leuchtenden Augen, groß wie schwarze Kirschen, starrten lange hin auf das Jesulein, das auf Stroh in der Krippe lag. „So haben wir auch gelegen in der alten Hütte dort auf Gras und Stroh“, sagte Petri. „Meine Mutter, die Katharina, hatte keine Finger und keine Zehen mehr, aber sie hat doch immer noch etwas gearbeitet“; dann zeigte er, wie sie nur mit den Handflächen mühselig die Hacke gehalten hatte. „Aber jetzt kam der Doktor, der hat der Mutter nur zwei Spritzen gegeben — und futsch war sie“, — machte eine Bewegung mit dem Händchen über den Mund streifend. Die glücklichen Kinder der Station Uru lachten über die drollige, mit vielen Gesten begleitete Erzählung des lebhaften Kleinen, doch der Schwestern Augen füllten sich mit

Tränen. Armer Knabe! er hatte keine Mutter mehr! Auf die Frage der Schwester, wo, bei wem warst du? nachdem die Mutter gestorben war, sagte Petri: „Ach, ich mußte bei der Alten bleiben, weißt du, bei der Frau, die keine Nase mehr hat — meine Mutter war viel schöner, der fehlten ja nur die Finger und Zehen, aber die konnte und wollte gar nicht mehr lachen mit mir. Sie hat oft schön gesungen mit mir, aber am Schluß hat sie immer geweint — da wollte ich nicht mehr, daß sie singt.“

„Gefällt es dir hier“, fragten die größeren Mädchen. „Ja, schon, aber ihr müßt nicht glauben, daß ich, Petri, bei euch hier bleibe, o nein, ich bleibe nicht hier, ich gehe auf die

Mission. Ich gehe zum Vater. Die Mutter hat mir immer so gesagt: Du bleibst nicht hier, du kommst auf die Mission.“ Arme Mutter, das also war ihr letzter Wunsch, so hatte sie wohl beständig dem Kinde vorge sagt, und nun durfte sie, die arme Ausfäzige, das Weihnachtsfest im Himmel feiern und ihr einziges Kind war glücklich auf der Mission. Die Krankenschwester muß sich des Kleinen besonders annehmen. Er hat so wundete Zehen und Finger, von Sandflöhen zersto chen. Der Doktor gab uns die Versicherung, daß Petri nicht vom Ausfäz angesteckt sei, er habe ihm schon zweimal Spritzen gegeben.

Als der Kleine zum erstenmal die Kirche sah und dann herauskam, sagte er: „Jetzt war ich also im Hause des Mungo (Gottes), aber ich habe ihn nicht zu sehen bekommen, aber die große Frau im weißen Kleid blieb immer am selben Fleck stehen; warum geht sie nicht herum? — ist das dem Mungo seine Frau? —“ (Er meinte die große Statue der Lourdesmutter.) Sehr interessierte ihn auch die Statue des heiligen Joseph mit dem lieben Jesuskind. „Immer so lange stehen bleiben, das Kind muß doch schwer sein“, sagte er zu einem Mädchen, welches in der Kirche aufräumte. „Er hat freilich



Petri, Kind aus dem Ausfäzigenheim.

schöne Hände, lange Finger; die Katharina, meine Mutter, hatte schon lange keine mehr — sie konnte mich gar nicht so auf den Arm nehmen, ich mußte ihr nur auf den Rücken klettern, wenn sie mich tragen wollte.“ —

Es ist ganz wunderbar, was der liebe Kleine alles zu erzählen weiß, er spricht, wie ein Alter, und immer nur von dem Jammer und dem Elend der armen Aussätzigen im Aussätzigenheim.

Das Christkindlein hat uns den Petri gebracht, sagten die Kinder und ganz besonders freute sich auch unser kleiner Andreas, ein Büblein von ebenfalls 4 bis 5 Jahren, der bis jetzt immer so allein unter lauter großen Mädchen war. Auch er ist ein Waisenknabe und hat nur noch ein Schwesterchen, die etwa zehnjährige Maria, welche Wunden am Beine hat. Jetzt haben wir also zwei so kleine Buben und ein winziges Kindlein von vier Monaten auf der Station Uru.

Kesi-Rita heißt unser Kleinstes; es hat die eigene Mutter nur einen Tag gehabt und ist also von ihren ersten Lebensstunden an bei uns aufgezogen. Bis jetzt ist die Kleine frisch und gesund und wächst auf, hier im trauten Herz-Jesu-Rosengarten von Uru, als das jüngste und kleinste Rosenknösplein, welches sich in die Rosengirlande zum heiligsten, lebenswürdigsten Herzen Jesu vertrauensvoll emporschlingt.

Später einmal mehr von unsern schwarzen, armen Waislein, welche schon so frühzeitig im Schatten des heiligen Kreuzes aufgewachsen, aber nun glücklich aufgehoben sind. Gebe Gott, daß sie wachsen und gedeihen und etwas Gutes aus ihnen wird! Die arme Katharina wird wohl im Himmel für ihren Liebling und einzigen Trost, den sie in ihrem Elende hatte, beten, ebenso auch die noch ganz junge Mutter Maria, es war ihr erstes Kindlein, unsere kleine Kesi-Rita. Vielleicht wird noch einmal ein Nönnchen aus ihr, da ihr der Zufall zwei so heilige Nonnen als Patronin gegeben. Sie hat ihr Taufmütterchen in Europa. In der vorigen Nummer habt Ihr sie auf dem Schoß von Schwester Gerardine sitzen sehen.

Eingegangene Spenden

Für Heidenkinder: N. N. 21 Mk., Büren 22 Mk., Morysius, Wewelsburg 21 Mk., Joseph, Burajoh 21 Mk., Hermann Joseph, Wewelsburg zum Dank für eine glückliche Operation 21 Mk., Agnes.

Missionsalmosen: Elbing 62 Mk., Gelsenkirchen 5 Mk.

Almosen: Niederbachem 10 Mk., Hadamar 12,50 Mk., Pommerswitz 3,50 Mk.

Allen unseren lieben Wohltätern ein herzliches Vergelt's Gott!

Es segne und schütze alle unsere lieben Wohltäter das kostbare Blut unsers Herrn Jesu Christi! so schließt täglich mehreremale unser gemeinschaftliches Gebet für unsere lieben Missionsfreunde und Gönner.

Das schönste Glückseligsein besteht im Glückseligmachen.

O wie viele machst Du glücklich, wenn Du durch Dein Scherflein mit hilfst, daß viele, auch arme brave Mädchen zu guten Missionarinnen herangebildet werden.